

III. 56. (A.c.11.)

Gretel Korward

Oberkirch

Wie mein Vater dem Unteroffizier Harry S. das Leben rettete

*Geburtsdaten sind nicht bekannt. Gretel Korward, geborene Decker, lebte mit ihrer Familie in einem Bauernhaus in einem kleinen Dorf im **Renchtal**. Nachdem die Alliierten Ende **Oktober 1944 Straßburg** eingenommen hatten, wurde eine Flüchtlingsfamilie aus dem **Hanauerland** ins elterliche Haus einquartiert. Die Tochter der Flüchtlingsfamilie war mit einem Unteroffizier einer Flakeinheit verheiratet, der nach einem Sonderurlaub, nicht mehr zu seiner Einheit zurückkehrte. Versteckte sich tagsüber im Wald, nachts wurde er immer wieder von der Familie Decker aufgenommen. Schildert, wie im **April 1945** französische Truppen das Dorf besetzten. Deutsche Scharfschützen lieferten sich mit ihnen noch ein Feuergefecht, bei dem auch 14 Franzosen starben. Der „Fahnenflüchtige“ gab vor, Elsässer und verletzt zu sein und wurde darauf hin freigelassen. Kam aber später noch sechs Wochen in ein Internierungslager in **Kehl**. Französisches Militär besetzte das Dorfgasthaus für ein Jahr. Im Saal dort wurde aber Gottesdienst gefeiert, die Kirche war zerstört. Gretel Korward hat diesen Bericht im Gedenken an ihren Vater geschrieben, der „Harry S.“, dem „Fahnenflüchtigen“, das Leben gerettet hat.*

Unser kleines Dorf im Renchtal musste Ende Oktober 1944, als die Alliierten Straßburg eingenommen hatten, Flüchtlingsfamilien aus dem Hanauerland aufnehmen, die wegen der Frontnähe evakuiert wurden. Zu uns kam eine Familie, bestehend aus einem älteren Ehepaar, dessen Tochter und Enkelkind. Sie kamen mit Pferd und Wagen, darauf ihre Matzatten, Lebensmittel wie Kartoffeln und Äpfel, ein geschlachtetes Schwein, das allernötigste Geschirr und Kleider, und natürlich mit Max, dem Hofhund.

Wir mussten die ganze Familie in einem Zimmer unterbringen, weil in unserem alten Bauernhaus, wie früher üblich, nur zwei Zimmer im oberen Stockwerk bewohnbar waren und unsere Familie selbst aus acht Personen bestand. Die Ankömmlinge durften natürlich unsere große Stube und auch die Küche mitbenutzen.

Der Ehemann der Tochter war Unteroffizier bei einer Flakeinheit in Kurland. Aufgrund der Evakuierung seiner Familie bekam er Anfang Januar 1945 für 14 Tage Sonderurlaub. Mit unserem Vater unterhielt er sich des öfteren über die politische Lage damals. Er war trotz des Rückzuges der deutschen Truppen an allen Fronten gewiss, dass Deutschland den Krieg doch noch gewinnen würde. Im Laufe des Urlaubs wandelte sich seine Einstellung jedoch, zumal wir in den Januartagen oftmals feindliche Bombengeschwader in großer Höhe am Himmel beobachten konnten, die Stuttgart bombardierten, wie wir später erfuhren. Es waren ganze Straßen von Flugzeugen, die am hellen Tag über uns hinwegflogen und wie Silberfischchen in der Wintersonne glitzerten.

In der zweiten Januarhälfte, als der Sonderurlaub von „Harry S.“ (so will ich ihn heute nennen) längst abgelaufen war, war dieser immer noch bei uns. Er half meinem Vater auf Hof und Feld, natürlich in Zivilkleidung, und übernahm so die Arbeit meines älteren Bruders, der an der Westfront war.

Eines Tages kam der Ortsgruppenleiter unseres Dorfes zu uns nach Hause und fragte, ob der Unteroffizier Harry S. bei uns sei. Er habe eine Anfrage von seiner Einheit bekommen, weil dieser noch nicht zurückgekommen sei. Meine Mutter erkannte die Gefahr und sagte geistesgegenwärtig, dass dieser nicht da sei. Tatsächlich war er auch nicht im Haus, sondern in unserem Weinberg, wo er beim Rebenschneiden half. Meine Mutter schickte mich schnellstens dorthin, um dem Vater die Nachricht zu überbringen.

Nachdem Vater und Harry daheim waren, wurde beschlossen, dass es nun höchste Zeit zum Fortgehen war. Er sollte abends mit dem Zug wegfahren. Damals fuhren Züge nur noch bei Dunkelheit, um nicht der Gefahr des Beschusses durch feindliche Jagdbomber ausgesetzt zu sein. Wenn die so genannten „Jabos“ bei Tag blitzschnell auftauchten, schossen sie mit ihren Bordwaffen auf alles, was sich bewegte.

Auf Umwegen, um nicht am Haus des Ortsgruppenleiters vorbeigehen zu müssen, ging Harry nun in seiner Uniform nach Oberkirch, zunächst zu meinem Onkel, auf dessen Schreibmaschine er den Urlaubsschein fälschte, in dem er ein anderes Datum einsetzte. In der Nacht kam Harry aber wieder zu uns zurück. Es sei kein Zug gefahren, versicherte er.

So ging es etliche Wochen: Morgens ging er mit gepacktem Tornister, in den seine Frau Verpflegung gepackt hatte, aus dem Haus, nachts kam er wieder zurück. Und immer wieder wurde ihm die Haustüre geöffnet. Er muss sich im Wald in der Nähe unseres Hauses aufgehalten haben. Eines Tages wurde er doch von den Feldjägern gefasst. Den gefälschten Urlaubsschein hatte er vorher vernichtet. Nach Tagen bekam seine Frau die Nachricht, dass er sich in Karlsruhe in Wehrmachtshaft befände. Nach einiger Zeit, kurz bevor die Amerikaner bei Karlsruhe den Rhein überquerten, wurden die Tore für die Gefangenen geöffnet. Die Insassen sollten sich bei einer Flakeinheit, die sich nach Steinbach bei Bühl zurückgezogen hatte, melden.

Harry „fand“ natürlich diese Einheit nicht und kam wieder zu uns zurück. Dieses Mal hatte er sogar noch einen Kameraden aus Berlin dabei. Dieser blieb nun ebenfalls bei uns und übernachtete auf dem Heuboden.

Am 16. April, als französische Truppen bereits im Nachbardorf standen, kamen auf dem Rückzug befindliche deutsche Soldaten ins Dorf. Sie besetzten unsere Scheune, während einige Offiziere in unserer Stube Landkarten auf dem Tisch ausbreiteten und offenbar die Lage berieten. Währenddessen versteckte sich Harry auf dem Heuboden.

Gegen Abend zogen die Soldaten weiter in die Wälder unterhalb der Schwend. Für elf von ihnen bedeutete dies am folgenden Tag den Heldentod.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr wurden wir vom Donnern und Pfeifen der Granaten geweckt. Unser Vater brüllte, dass alle das Haus verlassen müssten, weil eine Steilfeuerkanonade aus dem besetzten Nachbardorf auf unserem Ort niederging. Tags zuvor waren Verwandte aus Oberkirch zu uns geflüchtet, weil man die Erstürmung der Stadt erwartete. Wir waren 18 Personen in unserem Haus. Anstatt die Stadt aber von Westen anzugreifen, eroberten die Soldaten die Stadt über unser Dorf von Norden her.

In Todesangst und nur notdürftig bekleidet, rannten wir aus dem Haus, um in einer 300 Meter entfernten Erzknappenhöhle Schutz zu suchen. Nach drei Stunden hörte die Schießerei auf und französische Soldaten besetzten unser Dorf. Ein Trupp entdeckte auch die Höhle, wo wir mit den Nachbarn Schutz gefunden hatten. Wir mussten mit erhobenen Händen aus der Höhle kommen, während ein französischer Soldat mit angelegtem Gewehr auf der Treppe des Nachbarhauses kniete und auf uns zielte. Es geschah Gott sei Dank nichts. Nach der Frage: „Nix Soldat?“ sollten wir den Keller des Hauses nahe der Höhle aufsuchen, aber wir gingen trotzdem wieder in die Höhle zurück. Harry S., der natürlich auch dabei war, wurde von den Franzosen mitgenommen. Er fing aber plötzlich an zu humpeln und sagte in gebrochenem Deutsch, dass er Elsässer und verletzt sei, was natürlich alles nicht stimmte. Immerhin erreichte er damit, dass er freigelassen wurde.

Bei diesem Feuergefecht am 17. April fielen auch 14 französische Soldaten, fast alle hatten Kopfschüsse. Es hatten sich deutsche Scharfschützen im Wald postiert, die die anrückenden Truppen unter Feuer nahmen. Die Leichen der gefallenen Franzosen wurden im Saal des Gasthauses auf den Boden gelegt, bis sie auf einem Lastwagen abtransportiert wurden. Ein damals 14-jähriger Junge, der in der Nähe war und dabei helfen musste, hat dies später berichtet.

Die deutschen Gefallenen wurden zunächst in einem gemeinsamen Grab auf der Schwend beerdigt, bis später ein kleiner Heldenfriedhof angelegt wurde, der heute noch besteht.

Nach etwa zwei Wochen, Ende April 1945, verließ uns die evakuierte Familie und zog mit Pferden und Wagen wieder in ihren Heimatort. Harry S. musste noch sechs Wochen in ein Internierungslager, das in Kehl eingerichtet worden war, danach war er frei.

In unserem Dorf wurden durch den Beschuss am 17. April 1945 zwei Häuser und die Kirche total zerstört, sieben oder acht Gehöfte bekamen Granattreffer ab und hatten schwere Schäden zu beklagen. Das Gasthaus im Ort war über ein Jahr durch französisches Militär besetzt. Ein Saal wurde später freigegeben, darin wurde bis zum Wiederaufbau der Kirche der Sonntagsgottesdienst abgehalten. Unser

Haus wurde am 17. April nicht beschädigt, doch fünf Monate zuvor ging eine Luftmine ca. 300 m entfernt im Wald nieder. Durch den Luftdruck wurden alle Ziegeln auf der Westseite und ebenso alle Fensterscheiben zerstört.

Ich habe diesen Bericht in Erinnerung an unseren verstorbenen Vater geschrieben, weil ich überzeugt bin, dass er in diesen letzten Kriegsmonaten einem Menschen das Leben gerettet hat, immer in der Gefahr, das seinige zu verlieren. Er wusste sehr wohl, welche Strafe auf Beihilfe zur Fahnenflucht stand, schließlich war er im Ersten Weltkrieg zwei Jahre Soldat gewesen und danach ein Jahr in englischer Gefangenschaft.

Um noch einmal auf Harry S. zurückzukommen. Er ist vor über 20 Jahren gestorben. Mit seiner Familie besteht aber immer noch ein loser Kontakt.

Februar 2005

Gretel Korward